Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 6. JANUAR 1955 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 123. JAHRGANG NR. 1

Sendung und Aufgabe der «Schweizerischen Kirchenzeitung» im Lichte der Vergangenheit

EIN GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK

Der Beginn eines neuen Jahrganges lädt ein zu einem geschichtlichen Rückblick auf die Sendung und die Aufgabe der «Schweizerischen Kirchenzeitung» im Rahmen des schweizerischen Katholizismus. Die Geburtsstunde der «Kirchenzeitung» fällt in die bewegten dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts. Die Proklamation der Pressefreiheit 1831 hatte bei Professor Melchior *Schlumpf* und einigen Freunden in Luzern den Gedanken wachgerufen, «der freien Presse sich ebenfalls zu bedienen, um die Lehren und Institutionen der katholischen Kirche, ihre ursprüngliche Freiheit und ihre wohlerworbenen Rechte gegen vielseitige Angriffe zu verteidigen». Die erste Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erschien am 30. Juni 1832. Als erstes Blatt der katholischen Schweiz stellte sie sich ausschließlich in den Dienst der Kirche.

Im Kampf gegen die Übergriffe der Staatsgewalt

Um die KZ sammelten sich alle kirchlich gesinnten Kreise der Schweiz. Als der erste Redaktor von der damaligen Regierung seiner Professur entsetzt und des Kantons verwiesen worden war — er war Zuger —, trat an seine Stelle Stiftskaplan Maximilian *Zürcher,* der das Blatt im gleichen Geiste weiterführte. Hervorragende Mitarbeiter wie Franz *Geiger,* Joseph *Widmer,* der Herausgeber der Werke Sailers, Karl *Greith,* der spätere Bischof von St. Gallen und der Berner Konvertit Karl Ludwig von *Haller* liehen dem Blatt ihre Unterstützung. Obwohl es keinen offiziellen Charakter hatte, erfreute es sich hohen Ansehens und zählte gegen 1200 Abnehmer.

Als Kampfblatt der liberalen Geistlichen erschien seit 1835 in Luzern «Die allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz». Sie wurde von dem aus München an die theologische Lehranstalt nach Luzern berufenen Joseph Anton Fischer redigiert. Trotz der Anstrengung der liberalen Kreise ging das Blatt 1839 wieder ein.

Mit der theologischen Lehranstalt Luzern teilt die Kirchenzeitung das Verdienst, daß *sie* die Mehrheit des Klerus in Luzern für die Kirche gewann und so indirekt den Umschwung von 1841 vorbereitete. Von dieser ersten Etappe gilt, was der Nekrologist vom ersten Redaktor, Domherr A. M. Melchior Schlumpf († 1880), schrieb: «Niemals hat das Staatskirchentum wuchtige Hiebe erhalten als damals, und man darf wohl behaupten, daß der Josephinismus in der Schweiz innerlich überwunden wurde, als Franz Geiger, Schlumpf und die Mitarbeiter an der Kirchenzeitung am Werke waren». (SKZ 1880 S. 231). Der spätere Konvertit Friedrich von *Hurter* stellte noch als protestantischer Antistes von Schaffhausen dem Blatt das Zeugnis aus, es sei nicht nur eine vortreffliche Schutzwaffe für die Gegenwart, sondern bilde auch eine unentbehrliche Geschichtsquelle für die Zukunft.

Die Kirchenzeitung, die mit einer für die damalige Zeit seltenen Entschiedenheit die Rechte der Kirche verteidigte, fand nach den Wirren des Sonderbundskrieges ein vorläufiges Ende. Am 13. November 1847 erschien in Luzern die letzte Nummer. Sie enthielt am Schluße die lakonische Bemerkung: «Weil der Postenlauf gegenwärtig nach allen Seiten so unterbrochen ist, daß Zeitungen nicht mehr expediert werden können, so finden wir uns genötigt, die Herausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung für so lange zu suspendieren, als der Postenlauf unterbrochen oder gehemmt ist.» So war auch das Blatt ein Opfer der radikalen Machthaber geworden. Es mußte für beinahe ein Jahr verstummen.

Die Kirchenzeitung in Solothurn. Ein Laie rettet das Blatt

Im Oktober 1848 taten sich einige Geistliche des Kantons Solothurn zusammen, um eine neue Folge der eingegangenen «Schweizerischen Kirchenzeitung» herauszugeben. Am 4. November 1848 erschien die erste Nummer der «Kirchenzeitung für die katholische Schweiz» — so nannte sich in den folgenden Jahren das Blatt — in Solothurn, gedruckt von Joseph Tschan. Als Herausgeber zeichnete auf dem Titelblatt «ein Verein katholischer Geistlicher». Die Redaktion versah provisorisch Kaplan Peter *Hänggi.* Ihm standen zur Seite Friedrich *Fiala,* der spätere Basler Oberhirte und Pfarrer Johann *Pfluger.* Die drei opfermutigen Männer leisteten sogar dem Verleger Bürgschaft für allfällige Verluste. In der Haltung war das Blatt milder, aber der Geist nach wie vor kirchentreu. Nach dem Tode von Bischof Salzmann (19. April 1854) legte der bereits im vorgerückten Alter stehende Kaplan Hänggi die Redaktion nieder.

In Solothurn fand sich damals kein Geistlicher, der die Redaktion hätte übernehmen wollen. Da sprang ein Laie in die Lücke, *Theodor Scherer-Boccard,* und ret-

AUS DEM INHALT:

Sendung und Aufgabe der «Schweizerischen Kirchenzeitung» im Lichte der Vergangenheit
Das Problem der Geburtenregelung vor dem Forum der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft
Mädchenjugend und Ordensberuf
Die Schulfrage in Österreich
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Der Leidensweg der Kirche in der Slowakei
Ordinariat des Bistums Basel
Kurse und Tagungen

tete das Blatt. Er selbst schreibt darüber: «Sonderbares Solothurn! Ein Geistlicher muß hier eine politische und ein Laie die Kirchenzeitung schreiben, würde der Geistliche vom politischen und der Laie vom kirchlichen Blatte zurücktreten, so müßten beide Blätter eingehen *.»

Mit Beginn des Jahres 1855 übernahm Scherer-Boccard die Redaktion des Blattes, das sich nun wieder «Schweizerische Kirchenzeitung» nannte. Nach seiner Auffassung soll der Redaktor eines Kirchenblattes einerseits mit Gehorsam und Ehrfurcht gegen die kirchlichen Obern schreiben, und anderseits soll er nötigenfalls auch den Obern gegenüber die Wahrheit an den Tag legen. Einem weltlichen Redaktor ist unter Umständen eine größere Freiheit vergönnt, indem ihm, eben weil er ein Laie ist, von den kirchlichen Obern mehr nachgesehen werden kann als einem Geistlichen. In dem Umstande, daß die Schweizerische Kirchenzeitung in die Hände eines Laien gelegt wurde, liegt die Weisung, daß sie kein geistliches Hetz-, aber auch kein Hofblatt sein solle». Während 25 Jahren lieh Theodor Scherer-Boccard der Kirchenzeitung seine besten Kräfte. Seine Hauptaufgabe sah auch er im Kampf gegen die Übergriffe der Staatsgewalt und in der regen Mitarbeit auf dem Gebiet sozialer Fragen und in einer «stets grundsätzlich katholischen Besprechung der kirchlichen Ereignisse und Tagesfragen». Scherer legte vor allem Wert auf die Berichterstattung über das kirchliche Leben der Schweiz und vor allem des 1857 gegründeten Pius-Vereins. Er verstand es, einen ganzen Stab von Korrespondenten um sich zu sammeln. Auch in Rom verfügte er über gute Beziehungen, die ihm Berichte aus der Ewigen Stadt besorgten. Trotzdem klagt sein Biograph, daß es dem Blatt an Unterstützung fehlte. «Zahlreicher waren die Kritiker, ganz besonders auch unter dem Klerus». Auch Scherer konnte das Blatt nur retten, indem er 1859 das finanzielle Risiko des Druckes selbst auf sich nahm.

In Luzern erschien 1863 eine Konkurrenzgründung: das «Kirchenblatt der katholischen Schweiz». Doch der schweizerische Episkopat, der sich bis dort zur Kirchenzeitung nie offiziell geäußert hatte, sprach den Wunsch aus, es möchte nur *ein* Kirchenorgan erscheinen und sich alle geistigen Kräfte zur Unterstützung der Kirchenzeitung in Solothurn vereinigen. Darauf stellte das «Kirchenblatt der katholischen Schweiz» sein Erscheinen ein. Aber zu einer Einigung aller Kräfte der katholischen Schweiz sollte es trotzdem nicht kommen.

Scherer war 1865 mit vielen andern Geschäften überhäuft, so daß er einen Mitredaktor suchte. Aber erst 1872 gelang es ihm, durch Vermittlung der schweizerischen Bischöfe den damaligen Regens Dr. Kaspar *Keiser* in Solothurn dafür zu gewinnen. Als ein Mann von scharfem Verstand und trefflicher Bildung verfügte Keiser auch über eine schlagfertige Feder. Unter ihm erlebte die Kirchenzeitung ihre zweite Blütezeit. Trotzdem ging die Zahl der Abonnenten 1872 auf 506 zurück und 1878 betrug sie noch 452.

Regens Keiser wurde 1876 durch die Solothurner Regierung vom Lehramt entfernt. Wiederum hatte man Mühe, einen Nachfolger in der Redaktion zu finden. Da ließ sich der frühere Regens und damalige Rektor des Kollegiums Maria Hilf in Schwyz, Lukas Kaspar *Businger,* bewegen, nach Solothurn zu ziehen und in die Redaktion der Kirchenzeitung einzutreten. Doch er wollte sich nicht an den finanziellen Verhältnissen des Blattes beteiligen. Scherer verpflichtete sich, nicht nur für die Druckauslagen, sondern auch für ein angemessenes Honorar des Redaktors aufzukommen. Businger leitete das Blatt bis 1887. Als Erster hat er vor allem den seelsorgerlichen Fragen ein größeres Augenmerk geschenkt. Jeden Monat erschien 1879—1895 als Beilage das «Schweizerische Pastoralblatt». Die heftigen Stürme des Kulturkampfes hatten nachgelassen, so daß die Kirchenzeitung sich andern Aufgaben zuwenden konnte.

Ausbau des Blattes und Ausrichtung auf die Seelsorge

In einem Memorial an Bischof Lachat wünschte Businger 1880, daß die Kirchenzeitung als Organ des Klerus ausschließlich Eigentum einer Gesellschaft von Priestern werde. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung der Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen. Am 1. April 1881 ging das Blatt über an ein Konsortium von Weltpriestern, das vertreten wurde durch Redaktor *Businger,* Professor *Eggenschwiler* in Solothurn und Regens Leonhard *Haas* in Luzern, den spätern Bischof von Basel. In einem programmatischen Leitartikel begründete Regens Haas die Existenzberechtigung und die Notwendigkeit eines eigenen Organs für den Klerus, nachdem einige Kreise die Umwandlung, sogar das Eingehen des Blattes angeregt hatten. Die Aufgabe der Kirchenzeitung erblickte er auf zwei Gebieten: die Kirchenzeitung soll «registrieren und orientieren». Darum bestrebt sie sich, «die wichtigeren Tagesfragen vom kirchlichen Standpunkt aus zu beleuchten und Thesen aus dem Gebiete der Pastoration zu behandeln. Sie will nicht ein bloßes Pastoralblatt sein, auch nicht eine rein wissenschaftliche Zeitschrift, sondern eine Zeitung, eine Stimme für die Kirche, ein Organ des Klerus».

Nach diesen Grundsätzen versah Businger die Redaktion des Blattes und behielt sie bis 1887 bei, nachdem er im August 1887 nach Menzingen übersiedelt war. Nach seinem Ausscheiden lösten sich während 13 Jahren verschiedene Solothurner Geistliche in der Redaktion ab. Bischof Leonhard Haas erklärte die Kirchenzeitung 1891 zum offiziellen Diözesanblatt zur Publikation der kirchenamtlichen Mitteilungen und sicherte so dem Blatt die zur Existenz notwendige Grundlage.

Die Kirchenzeitung unter Führung Meyenbergs

Die Jahrhundertwende brachte der Kirchenzeitung einen neuen Wendepunkt. Bischof Haas übertrug den Professoren der theologischen Lehranstalt Luzern das Blatt und bestimmte den in der Vollkraft seiner Mannesjahre stehenden Professor Albert Meyenberg zum Chefredaktor. In einem programmatischen Aufruf hatte der Bischof Redaktion, Mitarbeiter und Leser zum energischen Zusammenwirken aufgemuntert, damit «das Blatt wieder das werde, was der Titel sagt».

Mit der ersten Nummer des Jahres 1900 erschien die Kirchenzeitung wieder im Verlag Räber & Cie. in Luzern, wo sie einst das Licht der Welt erblickt hatte. Unter Meyenbergs Führung nahm das Blatt einen neuen Aufschwung und fand auch im Ausland Beachtung. Man hat Meyenberg nachgerühmt, er habe während seiner 23jährigen redaktionellen Tätigkeit der Kirchenzeitung einen persönlichen Stempel aufgedrückt wie keiner zuvor. Er selbst hat, als er auf Ende 1923 die Schriftleitung niederlegte, in einem geistvollen «Ideenaustausch über das Wesen einer Kirchenzeitung mit den Lesern» und — um ein Lieblingswort des Verewigten zu gebrauchen — «rückwärts blickend vorwärts schauend» —, das Programm und die Aufgabe des Blattes in der Gegenwart umschrieben. (SKZ 1923 S. 425—28). Noch einmal hat Prälat Meyenberg die Sendung unseres Organs zusammengefaßt, als er anläßlich des hundertjährigen Bestehens der «Kirchenzeitung» schrieb: «Diese Wochenschrift soll nach ursprünglichem Plane die Zeichen der Zeit deuten, kritisch und positiv, grundsätzlich und weitblickend, in warmem katholischem Geiste zu allen bedeutenden Fragen Stellung nehmen; aufbauend arbeiten und sich im allgemeinen wie im einzelnen einer gewissen führenden Stellung im Klerus und unter den gebildeten Laien des Landes und über es hinaus bewußt bleiben. Deshalb heiße das Blatt Schweizerische Kirchenzeitung.»

Die Kirchenzeitung in der Gegenwart

Ab Neujahr 1924 übernahm Professor Viktor von *Ernst* die Leitung des Blattes, nachdem er seit 1912 dem Redaktionsstab angehört hatte. Auch er stellte durch beinahe vier Jahrzehnte seine besten Kräfte in den Dienst der «Kirchenzeitung», dessen alleinige Redaktion er von 1924—1939 im Sinn und Geiste der Tradition des Blat-

* Die Zitate aus Scherers Selbstaufzeichnungen sind entnommen aus *Joh. Georg Mayer,* Graf Theodor Scherer-Boccard (Einsiedeln 1900).

Das Problem der Geburtenregelung vor dem Forum der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hielt am 14. September 1954 in Baden ihre 124. Gesellschaftsversammlung ab und beschäftigte sich dabei neben den statutarischen Traktanden einläßlich mit der unter dem gutgewählten Titel «Verantwortungsbewußte Elternschaft» subsumierten Frage der *Geburtenregelung*. Die anschließende Presseberichterstattung bot keine absolut zuverlässige Unterlage zu einer grundsätzlichen Stellungnahme. Erst das Dezemberheft Nr. 12/1954 der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» brachte die bei dieser Aussprache gehaltenen Referate in extenso und gab auch durch ein ausführliches Protokoll Einblick in den Verlauf der Diskussion. Darum glaubte die SKZ mit ihrer Stellungnahme zuwarten zu dürfen und erst heute auf Grund der nunmehr vorliegenden Referate eine Berichterstattung vom katholischen Standpunkt aus verantworten zu können. Wir versuchen in knappester Form die Situation zu zeichnen und einige Folgerungen daraus zu ziehen.

I. Die nichtkatholischen Meinungsäußerungen zur Frage

Der erste Referent, PD Dr. H. *Sauter*, Oberarzt an der Universitäts-Frauenklinik des Kantons Zürich, rollte das Problem auf, indem er zunächst den Fortpflanzungstrieb der sogenannten unverbrauchten Völker mit ihrem «sorgenlosen Sich-Einfügen in das Werden und Vergehen alles Lebens» erwähnte und dieser Tatsache gegenüber das Extrem des individualistischen Menschen setzte, «dessen tiefstes Trachten einzig darauf ausgerichtet ist, solange als möglich sein Leben für sich zu bewahren und seine Lebensbedingungen aufs beste zu sichern». Dann wirft er zahlreiche Fragen auf, die das Problem nach verschiedenen Seiten hin beleuchten.

1. Allgemeine grundsätzliche Fragen

1. «Kommt dem Menschen das Recht zu, willkürlich über die Zahl seiner Nachkommen zu entscheiden?» Dr. Sauter glaubt diese Frage bejahen zu müssen mit dem Hinweis darauf, daß es als Fortschritt und Ziel der Kultur des menschlichen Zusammenseins betrachtet werden müsse, dem einzelnen Menschen seine Persönlichkeitsrechte zu sichern. Als eines seiner höchsten Freiheitsrechte müsse ihm zugebilligt werden, «durch sein Verhalten darüber zu entscheiden, ob und wie viele Nachkommen er hat».

2. «Ist es vom moralischen Standpunkt aus gesehen statthaft, bei der Sexualbeziehung die Zeugung zu verhindern, das Kind auszuschließen?» Der Referent definiert «die eheliche Beziehung und im weitern Sinn jede wahrhafte Sexualbeziehung» als ein «vollkommenes seelisch-körperliches Einswerden» und damit als Erfüllung an sich, die nichts weiteres bedarf. Es könne keineswegs gut sein, das Kind als Ziel dieser Erfüllung «gleich einer Forderung werden zu lassen». Es sei bloß als Geschenk, «als Erfüllung eines mit Bescheidenheit gehegten Wunsches, als eine mit völligem Verantwortungsbewußtsein übernommene Aufgabe» anzunehmen.

3. Dr. Sauter bejaht die Frage, ob es dem Arzt, dessen Pflicht es sei, das Leben, auch das krankhafte Leben, zu verteidigen, erlaubt sein könne, zur Empfängnisverhütung zu raten und zu helfen. Angesichts der Riesenfortschritte der modernen Medizin hält er diese Aufgabe des Arztes sogar für seine Pflicht. «Der Arzt muß das schon bestehende Leben, die Gesundheit der Eltern und der vorhandenen Kinder schützen. Die gedrängten Wohnverhältnisse in den Städten, die höhern Anforderungen an die Erziehung und den Unterhalt der Kinder, die wachsende Verpflichtung der Mütter und die zurückgehenden physischen und seelischen Kräfte vieler Frauen könnten bei wachsender Kinderzahl das Wohl der ganzen Familie in bedenklicher Weise in Frage stellen und würden daher das ratende Eingreifen des Arztes fordern. In diesem Zusammenhang schneidet Dr. Sauter auch die Frage der eigentlichen medizinischen Anzeige zur Schwangerschaftsverhütung an, ebenso jene der eugenischen Indikation. Hier kommt er freilich zum Schluß, daß derartige Verpflichtungen nicht urgiert werden können.

«Die letztliche Entscheidung kommt jedoch einzig dem betreffenden Individuum zu. Unter physischem Druck erzwungene Zustimmung oder gar gewaltsam ausgeführte Maßnahmen verletzen aufs gröbste die Persönlichkeitsrechte, ein Handeln, das einer Gesinnung entspringt, die konsequent weitergeführt, zwangsläufig bei den Ungeheuerlichkeiten des ‚Zeitalters' des Rassen- und Nietzsche-Übermenschen im Hitler-Deutschland enden muß.»

Hat hier wohl Dr. Sauter nicht gemerkt, daß er mit seiner Philosophie der völligen Leugnung eines höhern, von einem überirdischen Wesen gegebenen Gesetzes immer hart am Abgrund des von ihm selbst scharf abgelehnten totalitären Staates einherschreitet? Aus welcher Quelle soll dann noch eine andere zum Opfer für die Gemeinschaft verpflichtende Bindung abzuleiten sein?

4. Dr. Sauter nimmt als Arzt auch Stellung zur Frage, *wie sich bevölkerungspolitisch die weitgehende Schwangerschaftsverhütung auswirken werde.* Er bezeichnet früher ausgesprochene Befürchtungen dieser Art unter Hinweis auf die heute eingetretene Wirklichkeit einer stark wachsenden Bevölkerungszahl als unrichtig, angefangen bei den Aussagen des englischen Bevölkerungspolitikers *Malthus* bis zum Heidelberger Adolf *Weber*, der in seinem Buch «Volkswirtschaft» 1950 die Forderung aufstellte, daß es bei den Menschen und ihren Führern liege, dafür zu sorgen, daß die Produktionsgüter einer rasch ansteigenden Bevölkerungsziffer angepaßt werden. Von ihm stammt der Satz: «Eindeutig ist die Lehre der Geschichte, daß Völker, die sich das Leben durch Beschränkung der Geburtenzahl erleichtern wollen, zum Untergang verurteilt sind». Als Gegenautorität führt Sauter den Münchener

---

tes führte. 1939 wurde die Redaktion erweitert und Dr. Alois *Schenker* in die Schriftleitung berufen. Gleichzeitig wurde die «Kirchenzeitung» nach der seelsorgerlichen Seite ausgebaut und der Umfang vergrößert. Die weitere Entwicklung des Blattes ist bekannt und muß hier nicht eigens erwähnt werden. Heben wir nur noch hervor, daß sich besonders in der jüngsten Zeit die «Kirchenzeitung» zur Ehrenpflicht machte, die Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles zu veröffentlichen und ihnen dadurch auch in unserm Lande die gebührende Verbreitung zu verschaffen.

Überblicken wir anhand dieser geschichtlichen Skizzierung die Entwicklung des Blattes, so läßt sich nicht leugnen, daß die «Kirchenzeitung» seit ihrer Gründung große Wandlungen durchgemacht hat. Manche Aufgaben, die ihr früher oblagen, waren zeitbedingt und werden heute durch die reichentwickelte katholische Presse unseres Landes erfüllt. Dafür sind neue Aufgabengebiete hinzugekommen. Aber trotz der zeitbedingten Wandlungen sind Stellung und Aufgabe der «Kirchenzeitung» weithin durch eine bewährte Tradition gegeben. Dieses überkommene Erbe gilt es auch in der Gegenwart zu wahren und auszubauen. Durch die enge Verbindung unseres Organs mit der Theologischen Fakultät Luzern soll auch nach außen dokumentiert werden, daß sich die «Kirchenzeitung» enger als bisher an der wissenschaftlichen Theologie orientieren will. Sie soll die Verbindung herstellen zwischen der Theologie und der Seelsorge. Sie soll die Brücke bilden zu einem gegenseitigen Gedankenaustausch zwischen dem Fachtheologen und dem Seelsorger, der für beide Teile nur anregend und befruchtend sein kann. Dann ist die «Kirchenzeitung» auch heute «eine Stimme aus der Kirche und für die Kirche».

Johann Baptist Villiger

Nationalökonomen Alfred Weber an, der schon 1952 von der Gefahr sprach, «die darin liegt, daß die Menschheit durch weiterschreitende Vermehrung in den Zustand von einander sich auffressenden Heuschrekkenschwärmen hineingerät». Sauter kommt allerdings zum Schluß, daß die materiellen Schwierigkeiten, die sich aus der sogenannten Überbevölkerung ergeben, nicht als die alleinige Ursache für das Bedürfnis zur Geburtenregelung angesehen werden dürfen. Er gesteht die Tatsache zu, daß die Kinderzahl gerade bei den wohlhabenden Leuten klein und die Fruchtbarkeit bei den wohlhabenderen Völkern Europas im Abnehmen begriffen sei.

2. Methoden der Geburtenregelung vom medizinischen Standpunkt aus beurteilt

Mit dem Hinweis auf die überreiche Sicherung der Natur zur Fortpflanzung der Art in der Pflanzenwelt und ähnlich auch beim Menschen, und auf die daraus entstehenden Schwierigkeiten kommt Dr. Sauter zu seinen mehr medizinischen Darlegungen, die auch von unserm katholischen Standpunkt aus interessant sind. Wir versuchen sie wieder in einigen Punkten kurz zusammenzufassen.

1. Die einzig absolute sichere Möglichkeit, eine Schwangerschaft zu vermeiden, bietet die *vollständige Enthaltsamkeit.* Aber dieses «so einfache Rezept» ist nach der Auffassung Dr. Sauters zufolge der Macht des Sexualtriebes schwer durchführbar. Es muß widersinnig erscheinen, diese Kraft zu verleugnen und ihr widerstehen zu sollen.

Der Referent führt die nachfolgende Episode an: An einer Versammlung zwischen Theologen und Ärzten fand ein Sprecher fast allseitige Zustimmung, als er erklärte, ihm schiene der Vorschlag zur Enthaltsamkeit in jungen Jahren von Menschen zwischen sechzig und achtzig Jahren ersonnen zu sein. Auf sie habe schon Wilhelm Busch in folgendem Vers Bezug genommen:

«Die haben alles hinter sich
Und sind — gottlob — recht tugendlich.»

Sauter bezeichnet den Rat der Enthaltsamkeit zur Vermeidung einer ins Unglück führenden Schwangerschaft als unärztlich und zudem lieblos. In diesem Fall würde sie sich auch körperlich ungünstig auswirken und den Bestand der Ehe gefährden. Hingegen bemerkt er dann doch wieder:

«Die Enthaltsamkeit darf aber weder als eine Unmöglichkeit noch in jedem Fall als gesundheitsschädlich angesehen werden. Den Sexualtrieb sublimieren zu können, ist als eine hohe geistige Leistung zu werten. Wird er dagegen verdrängt, bleiben schädliche Folgen seelischer Art nicht aus ... Die Ehe als eine von der Natur und der Gesellschaft zweckbestimmte Gemeinschaft schließt sinnentsprechend die dauernde Enthaltsamkeit aus. Einzig ist sie ohne Schaden möglich, wenn beide Ehepartner gewillt sind und zudem hiefür die notwendige geistige Fähigkeit besitzen, im Interesse eines andern, gemeinsamen Strebens diesen Teil der Ehegemeinschaft nicht zu beanspruchen.»

Es ist interessant zu sehen, wie ein Mann, der eine absolute göttliche Ordnung und eine menschliche Bindung an ein göttliches Wesen nicht anerkennt, doch zwangsläufig wieder auf Ideen kommt, die aus dem religiösen Bereich stammen und dort gepflegt und betont werden.

2. Die *zeitweilige Enthaltsamkeit* unter Berufung auf die unfruchtbaren Tage der Frau macht eine Empfängnisverhütung selbst bei nur teilweiser Enthaltsamkeit möglich, sichert sie aber nicht. Die Eireifung ist kein mathematisches, sondern ein biologisches Geschehen und unterliegt deswegen, wie alle biologischen Phänomene, einer erheblichen Schwankungsbreite des Ablaufes. Bei den Frauenärzten zirkuliere das Sprichwort, nichts sei so unregelmäßig wie die «Regel» der Frau. Als Einwand gegen diese Art der Empfängnisverhütung wird das hierfür notwendige Verstandesmäßige, Berechnende vorgebracht und die Tatsache, daß bei der Frau das Bedürfnis zur Annäherung naturgemäß am stärksten sei, wenn die fruchtbaren Tage in der Nähe seien.

3. Auch der *Coitus interruptus* schließt große Unsicherheiten in sich, die nur durch richtige Aufklärung und bei genügender Intelligenz einigermaßen einschränkbar seien. Die mechanischen und chemischen Mittel zur Empfängnisverhütung kann Dr. Sauter darum nicht empfehlen, weil sie keineswegs absolute Sicherheit bieten, da weder mechanisch noch chemisch gegen die mikroskopisch kleinen Samenfädchen ein undurchdringlicher Verschluß erreichbar ist. Nicht selten treten bei ihrer Handhabung körperliche und seelische Unverträglichkeiten auf.

4. Als die «einzig richtige Lösung» zur sichern Empfängnisverhütung bezeichnet Dr. Sauter die *Sterilisation des Mannes oder der Frau.* Durch dieses Mittel der Sterilisation werde einzig die Undurchgängigkeit der Samenleiter oder der Eileiter für Samenzellen bewirkt. «Sonst geschieht nichts». Nervöse Störungen sind allein durch die seelische Auswirkung der Sterilisation verursacht. Die Sterilisation wird in manchen Fällen als das «weitaus kleinere Übel» bezeichnet. Freilich müsse der Patient die volle Verantwortung für diesen Eingriff, der eine weitere Kindererzeugung ausschließt, voll und ganz auf sich nehmen. Nur dann seien keine seelischen Schäden zu befürchten und nur dann sei es erlaubt, diese Unterbindung durchzuführen oder durchführen zu lassen. — Und gerade hier setzt die aus katholischer Lebensanschauung entspringende Gegenwehr gegen diese Form der Geburtenregelung und Antikonzeption ein.

3. Zuständige Berater in dieser Frage

1. Als Berater in diesen heiklen Fragen wird der *Arzt* genannt, der die Familie kenne und die Einfühlungsgabe in ihre besondere seelische Struktur besitze. *Antikonzeptionelle Beratungsbüros* seien abzulehnen. Die richtige Einstellung zu diesen Fragen müsse eine entsprechende *Erziehung und Aufklärung* vermitteln. Die von jeglicher Prüderie befreite Erziehung der Kinder, die in der Atmosphäre der ehelichen Harmonie und der Möglichkeit zur freien Gedankenäußerung über die sexuellen Fragen geschehen soll, würde weit mehr zur Lösung dieses Problems beitragen als alle technischen Anweisungen. Die *Achtung vor der Frau* als der Quelle des Lebens und der zukünftigen Ehefrau und Mutter müsse gepflegt werden zusammen mit dem *Verantwortungsbewußtsein* der jungen Leute, das sie bewahrt, sich wegzuwerfen und das zu zerstören, was ihnen später zur Quelle der Beglückung werden könnte. Von dieser Form der Aufklärung verspricht sich Dr. Sauter sehr viel.

Wir haben mit Absicht diesen Gedanken des ersten Referenten einen breiten Raum gewährt, damit die Seelsorger sich ein Bild von den Ideen machen können, die selbst von sogenannter verantwortungsbewußter Seite vorgetragen und im ganzen Volk verbreitet werden.

2. Nach einem Vortrag von *Pasteur Pierre Gander,* dem protestantischen Aumônier des étudiants de l'Université de Lausanne, der auf biblische Gedanken und auf die Verantwortung der Menschen vor Gott und dem Gesetz Christi hinwies, ergriff eine Basler Ärztin, *Dr. med. Rose Reimann-Hunziker* das Wort. Ihre Ausführungen konzentrieren sich hauptsächlich auf die Forderung von neutralen Beratungsstellen und Kursen, die unter anderem dem schamlosen Handel mit antikonzeptionellen Mitteln entgegensteuern sollen. Bezeichnend sind folgende Sätze, die im Mittelpunkt ihrer Darlegungen standen:

«Verantwortliche Elternschaft sollte frei von weltanschaulicher Bindung, gleich wie andere sozialmedizinische Fragen, behandelt werden. Deshalb ist eine neutrale Beratung für eine Bevölkerung, die in ihrer Mehrzahl keine feste weltanschauliche Bindung mehr aufweist, unbedingt notwendig...

Weltanschauliche Tradition ist in der sexuellen Frage das größte Hemmnis, da die alte christliche Kirche die sexuelle Frage zu verdrängen suchte. Nur eine übergeordnete Instanz kann deshalb in dieser Frage der Erziehung der Bevölkerung segensreich wirken.»

Daß in eine solche Atmosphäre hinein der Vortrag von Dr. *J. Bommer,* katholischer Mittelschulseelsorger, Zürich, eine ebenso heikle wie schwierige Aufgabe zu erfüllen hatte, nämlich den katholischen Standpunkt mit Geschick und Festigkeit darzulegen, ist leicht verständlich. Über sein wertvolles Referat zu informieren und vom pastorellen Standpunkt aus einige Folgerungen zu ziehen, sei einem zweiten Teil dieser Berichterstattung vorbehalten. Wir geben gern der Hoffnung Ausdruck, daß sich dann später Moraltheologen zum Wort melden, um die aufgeworfenen Fragen einer gründlichen wissenschaftlichen Unter-

Mädchenjugend und Ordensberuf

In Deutschland wird, wie aus verschiedenen Zeitschriften zu ersehen ist, heute eine rege Diskussion über die Ursachen des Mangels an weiblichen Ordensberufen geführt. Wohl deshalb, weil sich dieser Mangel im Ausland noch empfindlicher geltend macht als bei uns. Es gibt Beiträge zum Thema, die nicht viel Neues sagen. Doch hat *P. Sturmius Grün,* OSB, im kürzlich erschienenen Dezemberheft des «Anzeigers für die katholische Geistlichkeit» (S. 216—222) unter obigem Titel einen Beitrag zur Frage geschrieben, der auf Dinge hinweist, die zum Teil auch bei uns der Erwägung wert sind. Das um so mehr, als sie an die persönliche Einstellung des Priesters zur ganzen Frage rühren.

P. Sturmius leuchtet wohl auf den Grund der seelischen Einstellung vieler unserer Töchter, wenn er gleich zu Anfang seines Artikels feststellt, die Jugend von heute scheue jede Art von Bindung und Unterwürfigkeit und fürchte sich zugleich vor jeglicher Form der Selbstaufgabe, der Bereitschaft zum Apostolat des Dienens. Anders ausgedrückt: der Jugend fehlt der Mut zum existentiellen Wagnis, die Magnanimitas, der Heroismus, die Hochherzigkeit, die Hochgemutheit. Sie will zuerst Sicherungen haben und damit auf die Frage: «Herr, was willst du, daß ich tue?» die unmittelbare Antwort und Garantie aus dem Munde Gottes und nicht aus dem Wort seines Stellvertreters. «Wenn ich nur wüßte!» — das ist die Haltung der heutigen Jugend und damit ein Stück frommer Selbsttäuschung all derer, die wohl gern möchten, aber im Ernstfall nicht wollen.

Das ist eine erste Feststellung, die P. Sturmius macht. Wir haben bei uns bis jetzt einfach von der Opferscheu unserer Jugend gesprochen, oft in einem harten Ton. Sie läßt sich nicht leugnen. Die Jugend ist allenfalls zum Opfer fähig im Dienst des Sportes, der Mode, der Geltungssucht, der Berufsbildung. Aber wenn die Religion, die christliche Frömmigkeit, das Katholischsein ein Opfer, ein fühlbares Opfer verlangt, dann versagt so viel starker, prompter Wille. So leicht fühlt man sich von der Sonntagsmesse dispensiert, wenn man Spätdienst hatte. Und wenn sogar bis dahin gute Töchter eine gemischte Bekanntschaft eingehen und im Entscheidungsfall selbst der Kirche den Rücken kehren! — Das Wort von der *Magnanimitas* leuchtet aber in die Tiefe, dorthin, wo die eigentliche Wunde liegt. Die Hochherzigkeit der Seele ist ja mehr als die bloße Bereitschaft zum Opfer. Sie ist die Voraussetzung zum einzelnen Opfer, aber auch die Grundstimmung der Seele zu jedem Werk der Hingabe, selbst zur Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit, wenn diese gefordert wird. Und das ohne Sicherung und Garantie für Lohn und Seligkeit. Sie bewirkt ja nach einem Wort des hl. Thomas, daß man «im Vertrauen auf Gottes Beistand zum Höchsten emporstrebt». Nun aber ist die Magnanimitas eine Tugend, und so muß sie auch geweckt und gepflegt werden wie jede andere Tugend. Daß hier sowohl in der Verkündigung wie in der Katechese eine Lücke besteht, wird niemand abstreiten. Ein Buch wie Michael Müllers «Frohe Gottesliebe» (Herder, Freiburg) könnte hier manchen Hinweis geben. Die Magnanimitas wird aber doch gerade die Jugend ansprechen, solange wenigstens noch nicht jeder Idealismus in ihrem Herzen erstorben ist. Hier wäre also ein Ansatzpunkt, um der Einstellung unserer Jugend neuen Impuls und damit auch wieder neue Bereitschaft zum Opfer zu geben. Und ist einmal diese Bereitschaft wieder da, wird im Einzelfall auch der Weg zum Kloster geebnet sein.

Wenn P. Sturmius der Jugend die Hochherzigkeit abspricht, so macht er dafür nicht die Jugend selbst, sondern die Familie und die Öffentlichkeit, wir könnten auch sagen, uns, die ältere Generation, verantwortlich. Die christliche Familie hat, so meint er, weithin jene christliche Substanz vergeudet, von der sich die Jugend heute nähren könnte. Die zivilisatorischen Reize habe in ihr eine bestürzende Frühreife ausgelöst und damit das seelisch-körperliche Gleichgewicht im Verlauf der jugendlichen Entwicklung gestört. So ist sie anfälliger für die Verführung. Der materialistische Zeitgeist verstand es, auf dem Wege des Films, des Rundspruchs und der Illustrierten alle ungesunden Triebe zu wecken. Zudem hat der Nationalsozialismus in seinen Nachwehen den Sinn für die Autorität bei der Jugend zerstört.

Sind das die weniger guten Züge der Zeit und heutigen Welt, so weist P. Sturmius auch auf neue Ideale hin, die mit der heutigen Zeit wachgeworden sind. So weiß sich der Laie ganz anders für das Gottesreich in dieser Welt verantwortlich als ehedem, fühlt sich auch als lebendiges Glied am Corpus Christi mysticum und fühlt damit die konkreten Aufgaben etwa innerhalb der Pfarrei oder Organisation lebendiger als früher. Das geschlechtliche Leben und die Beziehung der Geschlechter untereinander werden positiver gesehen und sind positiver in das Tugendleben eingebaut, werden auch positiver gelebt. Das sind neue und sicher gute Werte unserer Zeit. Aber gerade sie, wenigstens sobald sie auch nur leise überbetont werden, wirken der Neigung zum Ordenseintritt entgegen. Der Mensch stellt sich ja damit von neuem in den Mittelpunkt seines Handelns, und in dem Maß tritt das Hinhorchen auf den göttlichen Willen in den Hintergrund. Auf jeden Fall wird auf Menschen, die aus dieser selbstbetonten Geisteshaltung leben, etwa die dauernde Unterordnung unter den Willen eines klösterlichen Vorgesetzten keine große Anziehungskraft ausüben. Und wo das geschlechtliche Leben als höchste Erfüllung des Menschen verherrlicht wird, da herrscht ein wenig klosterfreundliches Klima. — Es darf hier auf ein Wort von P. Heinrich Bleienstein, SJ, hingewiesen werden, das im gleichen Artikel, aber in einem andern Zusammenhang zitiert wird:

> «Wer den Stand der Dinge näher kennt, wird bestätigen, daß auch im deutschen Sprachraum die christliche Ehe und Familie so einseitig betont und in den Vordergrund gestellt wurden, daß die Ideale der gottgeweihten Jungfräulichkeit in den Schatten traten und selbst von Geistlichen weithin verkannt und verdunkelt wurden.» (Geist und Leben, 25 [1952], 381).

P. Sturmius kommt dann aber noch auf etwas Entscheidendes zu sprechen und spricht darüber in allem Freimut und mit einer unmißverständlichen Pointe. Er stellt die Frage: «Wer erzieht unsere Jugend im entscheidenden Alter?» und gibt die Antwort: «Weitgehend unsere Kapläne, von denen mancher selbst an den Einseitigkeiten dieser Jugend und unserer Zeit krankt. Daher die Beobachtung, daß in vielen Jugendgruppen zwar für natürliche Ideale begeistert wird, aber die Ideale der Übernatur, vor allem im Bereich der Abnegatio, Mortificatio und Contemplatio, verkürzt, und, soweit es sich um die höchsten, um die Evangelischen Räte handelt, einfach unterschlagen werden.» Dann weist er auf persönliche Erfahrungen hin, wo er feststellen mußte, daß Jugendseelsorger vom Klostereintritt abgeraten haben mit der unverantwortlichen Phrase: «Warum sollen alle guten Mädchen ins Kloster gehen? Gute Mütter sind uns notwendiger als Klosterfrauen!» Und ohne den Nutzen der Jugendbewegung als solche zu verkleinern, wagt er das Wort: «Gäbe es die organisierte katholische Jugend nicht, es gäbe in mancher Pfarrei eher einen Schwesternberuf.» Wie das in dieser Schärfe

---

suchung zu unterziehen und manchen Gedankengängen entgegenzutreten, die für das Empfinden des breiten Volkes zugkräftig sind, aber das Gesetz des Schöpfergottes, an das wir uns gebunden wissen, nicht umzustürzen vermögen. Hingegen ergeben sich eine ganze Reihe von seelsorgerlichen Fragen, deren Lösung nicht leicht und deren Studium uns vor brennende Probleme stellt, um die herum wir uns als Seelsorger nicht drücken dürfen. Das hieße eine verhängnisvolle Vogel-Strauß-Politik betreiben, die dem christlichen Leben zu schwerem Schaden gereichen würde.

(Schluß folgt.) *Josef Meier*

kaum allgemeingültige Wort verstanden sein will, sagt ein späterer Satz: «Auch unsere Jugendgruppen können Ordensberufe wecken, und da, wo ihre geistlichen Führer den Mut haben, für das schwerere und höhere Ideal zu begeistern, da haben sie auch längst den Beweis dafür erbracht.»

Wir lassen diese Sätze für Deutschland geschrieben sein. Auch den andern Satz, der von Mißverständnissen und Vorurteilen spricht, die die Atmosphäre namentlich zwischen dem jungen Weltklerus und dem Ordenschristentum vergiften. Aber es darf vorsorglich auch für unsere Verhältnisse wieder daran erinnert werden, daß schon in der Vorbereitungszeit aufs Priestertum der Sinn für die Aufgabe der Orden innerhalb der Kirche geweckt und erhalten werden muß, nicht allein der Sinn für die tätigen Orden oder die Instituta saecularia, deren Werke und Verdienste unmittelbar in die Augen fallen, sondern auch der Sinn für das teilweise oder ausschließliche kontemplative Leben hinter den geschlossenen Klostermauern. Die Kirche war immer davon überzeugt, daß sich das tätige und beschauliche Leben harmonisch verbinden muß, daß alle Fruchtbarkeit in der Seelsorge erbetet sein will und damit nicht nur an der Tätigkeit der Frontsoldaten, sondern auch an der Tat derer hängt, die hinter der Linie in stillem, unentwegtem Opferdienst stehen. Wie mancher Seelsorger ist erst im Laufe der Jahre jener Kraft innegeworden, die im Gebet und Opfer jener lag, die sich für ihn und seine Reichgottesarbeit geopfert haben. Ich möchte auch davor warnen, eine Einstellung einzunehmen, die der Vorwurf des Heiligen Vaters in seiner Ansprache an die Generaloberinnen am 8. Dezember 1950 trifft:

«Heute wollen wir uns einzig an die wenden, die — sie seien Priester oder Laien, Prediger, Redner oder Schriftsteller — kein Wort der Anerkennung oder des Lobes über die gottgeweihte Jungfräulichkeit mehr gefunden haben; die seit Jahren, trotz der Warnung der Kirche und im Widerspruch zu ihrem Denken, der Ehe einen grundsätzlichen Vorzug vor der Jungfräulichkeit zugestehen, ja sogar so weit gehen, daß sie die Ehe als das einzige Mittel darstellen, das der menschlichen Persönlichkeit ihre Entfaltung und natürliche Vollendung garantieren könne; an alle, die so sprechen und schreiben, wenden Wir Uns, damit sie sich ihrer Verantwortung vor Gott und der Kirche bewußt werden.»

«Man braucht nicht» — damit nehmen wir die Gedanken von P. Sturmius wieder auf — «die Ideale der Zeit zu verkleinern, auch nicht die rein natürlichen; aber aufzufüllen wären sie durch die überzeitlichen Leitbilder des Christentums: durch das Bild vom Leibe Christi mit seinen verschiedenartigen Funktionen, wo jeder stellvertretend für die andern steht, durch das Bild von der Jungfrau, die dienend sich opfert, vom Heldentum unserer Schwestern in den Lazaretten, durch die Idee vom Ordo und der Würde des freien Gehorchens. Der Sinn des Gebetes und des Opfers als Apostolat der Seelsorge müßte erschlossen werden. Wo das geschieht und wo sich ein Seelsorger aufkeimender Klosterberufungen annimmt, dort werden auch aus unserer Mädchenjugend Ordensfrauen hervorgehen, sei es in der Form der alten Kongregationen oder der neuen Säkularinstitute. Damit bleibt wohl mancher Schwesternkonvent erhalten, der heute von der Auflösung bedroht ist — zum Unsegen der Kirche und nicht zuletzt auch ihrer Seelsorge.» Die Tatsache, daß in Deutschland also ganze Schwesternkonvente vor der Auflösung stehen, wenn sich in absehbarer Zeit die Berufe aus den Reihen des jungen Geschlechtes nicht mehren, ist erschreckend. Steht es auch bei uns so? Kaum. Wenigstens ist die Kunde davon noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt, daß von dieser Seite her ein Kloster in seiner Existenz ernstlich bedroht ist. Aber daß unsere Frauenklöster und vor allem unsere Schwesternkongregationen an empfindlichem Nachwuchsmangel leiden und bereits verschiedene Posten aufgeben mußten, wissen wir alle. Daß sich dieser Mangel nicht allmählich auch bei uns zur Katastrophe auswirke, dafür sind nicht zuletzt wir Priester verantwortlich. Gott beruft für seinen Weinberg immer die notwendige Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen. Aber die Berufung geht oft über *uns*, seine Werkzeuge. Und Sünde wäre es, sich hier aus einer persönlich einseitigen Einstellung als ungetreues Werkzeug zu erweisen.

P. Engelbert Ming, OFMCap.

Die Schulfrage in Oesterreich

Der Unterricht in Österreich beruht noch immer auf dem «Reichs-Volksschulgesetz» aus der Blütezeit des Liberalismus vor 80 Jahren. Die Liberalen hatten damals die Macht im Staate. Sie mißbrauchten diese Macht vor allem zur Unterdrückung der katholischen Kirche. «Deutschnationale» nannten sie sich auch und sahen in Bismarck ihr Vorbild. Nach deutschem Muster nahmen auch sie das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes zum Anlaß eines Kulturkampfes.

Zum heutigen Österreich gehörten damals noch die Tschechoslowakei, Galizien und die Bukowina mit etwa 35 Millionen Einwohnern — Ungarn hatte seine eigene Gesetzgebung. Dieses Österreich war zu 98 Prozent katholisch, gut katholisch.

Gegen diese religiöse Majorität richtete sich der Kampf einer kleinen Clique, der ein auf den Census aufgebautes Wahlgesetz das Recht im Staate gab.

Der Kulturkampf begann mit der einseitigen Auflösung des Konkordates. Damit fiel auch der konfessionelle Charakter der damaligen Schule in Österreich.

Im «Reichs-Volksschulgesetz» wurde das Schulwesen im liberalen Sinne neu geordnet.

Da die Zeit für eine völlige Trennung zwischen Schule und Staat noch nicht reif war, entschloß man sich zunächst nur zu einer *Teilung der Schule in religiöse und weltliche Belange*. Man tarnte auch diesen Schritt noch mit dem § 1, der die «religiös-sittliche Erziehung» garantierte. Aber der religiöse Einfluß wurde nur im Religionsunterricht zugelassen und dieser bloß auf zwei Wochenstunden beschränkt. Daneben war der Besuch des Schulgottesdienstes am Sonntag und zweimal unter der Woche, der Sakramentenempfang viermal im Schuljahr und die Beaufsichtigung der Kinder durch die weltlichen Lehrpersonen gesetzlich vorgeschrieben. Dieser Zwang machte aus den vielfach nur gedankenlos und aus Opportunismus mit den Liberalen liebäugelnden Lehrpersonen innerliche Gegner der katholischen Weltanschauung, die ihren Widerwillen gegen die kommandierte Teilnahme am Gottesdienst offen zeigten und damit auch die Schüler, besonders in den Mittelschulen, ansteckten. Die über Fünfzigjährigen erinnern sich noch an manche ihrer Lehrer oder Professoren, die während des Schulgottesdienstes sogar im Augenblick der hl. Wandlung mit den Händen in der Hosentasche oder Zeitung lesend in der Kirche dastanden. Kein Wunder, wenn unter solcher «Aufsicht» auch bei den Schülern die Ehrfurcht vor dem Heiligsten schwand und bei den erzwungenen Kommunionen immer wieder Hostienfrevel vorkamen, wie wir es z. B. von dem 14jährigen Hitler wissen.

Nach dem «Reichs-Volksschulgesetz» soll der *Unterricht* in den weltlichen Fächern religiös *indifferent* gehalten werden. Man kann sich vorstellen, wie der indifferente Geschichtsunterricht eines freidenkerischen oder sozialistischen Lehrers aussieht. So wurde langsam, aber sicher der tiefreligiöse Geist des katholischen Volkes untergraben. In der ersten Generation hat man das noch nicht bemerkt, weil der Einfluß der Eltern, die noch die konfessionelle Schule besucht hatten, zu stark war. Aber die Alten von heute überschauen noch aus eigenem Erleben die Kluft zwischen dem frommen Sinn ihrer Eltern und Großeltern und der religiösen Interesselosigkeit ihrer Enkelkinder.

Auch die *Anstellung der Lehrer* konnte und kann zu kulturpolitischen Zwecken mißbraucht werden. Das Schulgesetz kennt keine Autonomie der Gemeinde. Die Schulbehörde gliedert sich in den Ortsschulrat, Bezirksschulrat, Landesschulrat und das Unterrichtsministerium. In allen Instanzen hat auch ein Priester Sitz und Stimme,

aber nur in religiösen Dingen. Der Ortsschulrat ist lediglich Verwalter des Schulvermögens, Einfluß auf den Unterricht hat er keinen und über den Lehrer keine Kompetenz. Bei der Anstellung eines neuen Lehrers hat der Ortsschulrat nur das erste Vorschlagsrecht. Den zweiten Vorschlag macht der Bezirksschulrat, aber die Ernennung liegt ausschließlich beim Landesschulrat. Natürlich sind für radikale Parteien nur parteipolitische Motive ausschlaggebend. Heute führt das Proporzsystem der Parteien zum sogenannten «Kuhhandel» bei Lehrerernennungen. Das hat zur Folge, daß in religiös blühenden Pfarreien ein weltanschaulich gegnerischer Lehrer gesetzt werden kann. Seine Anstellung ist «definitiv», d. h. er kann nicht mehr entfernt werden, wenn er sich nicht gegen das Straf- oder Schulgesetz verfehlt. Der Ortsschulrat hat kein Recht zur Entfernung eines Lehrers, der als politischer oder antireligiöser Agitator Unfrieden und Spaltung in eine Gemeinde bringt. Mancher Pfarrer weiß ein trauriges Lied von dem Unheil zu singen, das ein Hetzlehrer über Hirte und Herde gebracht hat.

An *Schultypen* kennt das Gesetz die Pflichtschule, die aus der fünfklassigen Volksschule und der dreiklassigen Bürgerschule bestand. Die Mittelschule besteht aus dem achtklassigen, humanistischen Gymnasium und Realgymnasium, dann aus der siebenklassigen Realschule und dem Mädchenlyzeum. Der Eintritt in die Mittelschule erfolgt nach der fünften Volksschulklasse.

Das Gesetz *gestattet* physischen und moralischen Personen die Errichtung von *Privatschulen.* Wenn der Lehrplan mit den öffentlichen Schulen übereinstimmt, bekommen auch die Privatschulen das Öffentlichkeitsrecht, aber keine Subvention vom Staate. So gibt es schon von Anfang an in Österreich katholische Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht, welche in der Regel von Klostergemeinschaften geführt werden. Sie sind immer überfüllt; interessant ist die Tatsache, daß seit jeher die Führer der kulturkämpferischen Parteien ihre eigenen Kinder fast ausnahmslos solchen konfessionellen Schulen anvertrauen, während sie dem Volke die Trennung von Schule und Religion predigen. Unter den katholischen Privatschulen befinden sich auch Lehrerbildungsanstalten, in denen gegenwärtig ein Viertel der österreichischen Lehrerschaft herangezogen wird; aus diesen Seminarien sind führende Pädagogen hervorgegangen, die das Unterrichtswesen auch im katechetischen Fach vorbildlich für das Ausland gemacht haben.

Dieses «Reichs-Volksschulgesetz» hat sich *bis heute erhalten.* In der stabilen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hat es noch vollauf genügt, wenn wir von den religiösen Bedenken absehen.

(Schluß folgt)

Dr. Alois Hanig, Wien

Berichte und Hinweise

Ein origineller Radiokurs

Zu dem bereits in der letzten Nummer angekündigten Radiokurs wird uns noch ergänzend berichtet:

Von einer überdurchschnittlichen Hörerzahl wurde seinerzeit der vom Studio Basel durchgeführt Vortragszyklus über Parapsychologie verfolgt. Letzten Montag, 3. Januar, begann wieder ein neuer originieller Radiokurs. Der feinsinnige Kunstkenner Dr. Georg *Schmidt,* Direktor des Kunstmuseums Basel, bespricht jeden Montagabend von 19.00 bis 19.15 Uhr — zu einer auch für den vielbeschäftigten Seelsorger günstigen Zeit — Werke zeitgenössischer Maler wie Vicent van Gogh, Gaugin, Matisse, Paul Klee, Kandinsky, Chagall. Damit die Kursteilnehmer zu Hause am Radio die jeweils besprochenen Bilder zur Hand nehmen und das Wort am Radio und das besprochene Bild miteinander vergleichen können, und um dadurch den Kurs möglichst anschaulich und lehrreich zu gestalten, gibt das Kunstmuseum Basel für diesen Montagsabendkurs 10 farbige Reproduktionen der zu besprechenden Bilder in Postkartenformat heraus. Sie können zum Preis von Fr. 3.80, Nachnahme und Verpackung inbegriffen, bezogen werden. Die Kursteilnehmer können somit zu Hause zu einer außerordentlich günstigen Zeit unter Führung eines ausgewiesenen Fachmannes einen ebenso fesselnden wie bereichernden Streifzug durch die gerade heute viel diskutierte Malerei der Gegenwart unternehmen. Unter den Akademikern ist wohl niemand sosehr an der Auseinandersetzung mit der modernen Malerei interessiert wie der Seelsorger. Er sollte mehr als andere in der Lage sein, in dieser Sache kompetent mitzuberaten. Um den Lesern der «SKZ» einen Dienst zu erweisen, sei deshalb nochmals auf diese wertvolle Sendung aufmerksam gemacht. (Die farbigen Kunstpostkarten können bestellt werden beim *Basler Kunstmuseum,* St.-Alban-Graben 16, *Basel,* oder Telefon 061 / 23 18 54.)

Im Dienste der Seelsorge

Gebetsapostolat für den Monat Januar

Betet für den Frieden im Innern der einzelnen Völker

Die Welt ist heute in zwei Machtblöcke aufgeteilt, in die kommunistische und die sogenannte freie Welt. Daraus ergibt sich eine gefährliche Spannung zwischen den Völkern dieser Mächtegruppen. Es besteht aber auch eine große Unsicherheit im Schoße der einzelnen Völker selber, weil der Geist, der die zwei Mächtegruppen beherrscht, sich nicht an den Grenzen der zwei Blöcke aufhalten läßt, sondern wie ein unruhiger Funke hin- und herfährt und sich überall Anhänger schafft. In jedem Land gibt es Kommunisten und Antikommunisten, Vertreter der zwei Mächtegruppen, die sich wie feindliche Brüder gegenüber stehen. Die rechte Vaterlandsliebe sollte die Bürger eines Landes innerlich vereinen, aber heute geht der Riß durch alle Lande. Ein falscher Patriotismus läßt die Völker nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder drohen Bürgerkriege. Es entstehen wilde Streike und Revolten. Man traut einander nicht mehr und unterschiebt sich schlechte Motive des Handelns. Die wahre Vaterlandsliebe ist eine christliche Tugend, der falsche Patriotismus aber ist ein gefährliches Laster.

Wo sind die Quellen dieser innern Unzufriedenheit und Unruhe bei den Völkern wohl zu suchen? Eine erste Quelle der Spannungen bilden die verschiedenen *religiösen Bekenntnisse,* die sich heute fast überall finden. Nach und nach wird alles Diaspora werden; dabei nehmen die Spannungen zu und die Gefahren der Explosionen mehren sich. Gibt es da ein Mittel, um diesen Spannungen wirksam zu begegnen? Ja, es gibt ein Mittel, das ist die Toleranz gegen die Andersdenkenden. Der Grund dieser Toleranz ist das *Bonum commune,* das stets im Auge behalten werden muß. Der Irrtum hat kein Recht auf Existenz, wohl aber die Irrenden. Den Irrtum bekämpfen, aber den Irrenden lieben und liebevoll ertragen.

Eine andere Quelle der innern Unruhe unter einem Volke sind die *Klassenunterschiede,* die von verantwortungslosen Gesellen benutzt werden, um Unfriede, Haß und Neid zu stiften. Die Hetzer und Unruhestifter sterben nie aus. Gegen diesen Spannungsherd im Volke müssen wir kämpfen durch unsern Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Wenn ein Volk nach sozialer Gerechtigkeit strebt, da haben die Aufrührer wenig Erfolg. Eine gefährliche Quelle innerer Unruhen kann auch das *laizistische Denken* werden, wenn man die Kirche und ihren wohltuenden Einfluß auszuschalten versucht. Wenn sich dann die Männer der Kirche für ihr Recht wehren, so werden sie Unruhestifter genannt. Heuchelei ist eben der Weltgeist, Wölfe beklagen sich über das Lamm.

Eine letzte Quelle der innern Unzufriedenheit eines Volkes können die verschiedenen *politischen Parteien* bilden, wenn sie sich gegenseitig verleumden und verfolgen und sich so benehmen, als wären sie

die einzigen, die es mit dem Volke gut meinen.

Gegen diese Feinde des innern Friedens der Völker haben wir Christen ein Mittel: die *christliche Liebe*. Sie hilft die Spannungen überbrücken und sich gegenseitig ertragen, wenn man auch noch nicht der gleichen Meinung ist. Daß diese Liebe und die christliche Gerechtigkeit sich immer mehr zum Heile der Völker auswirken möge, dafür läßt der Heilige Vater im Monat Januar auf der ganzen Welt beten. Wir Priester und unser gläubiges Volk sollten da nach des Papstes Wunsch eifrig mitmachen und so für eine große Sache uns einsetzen. J. M. Sch.

Was mich freute . . . !

Am hochheiligen Weihnachtsfest wurde der Mitternachtsgottesdienst durch das Radio ausgestrahlt. Ich konnte zwar nur kurze Zeit zuhören. Aber was mich besonders gefreut hat, war, daß der Priester, nachdem er das Weihnachtsevangelium verkündet hatte, noch die Bitte beifügte: «Wir wollen jetzt bei dieser heiligen Opferfeier besonders aller gedenken, die hinter dem Eisernen Vorhang im Gefängnis leiden, oder Sklavenarbeit leisten müssen oder gar gemartert werden . . . Wir wollen für die ganze arme Welt um Erhaltung des Glaubens und dadurch des Friedens beten.» Bestimmt war die große Klosterkirche voll von Leuten. Aber nicht das leiseste Geräusch war hörbar. Diese Bitte hat alle aufhorchen lassen. Und sicher hat noch mancher, der vielleicht ohne besondere Meinung gekommen war, beim Gottesdienst kräftig in dieser Meinung gebetet.

Diese Bekanntgabe einer besondern Meinung ist eines der Mittel, das die Gläubigen dazu bringt, eifriger die hl. Messen mitzufeiern und gesammelter dabei zu beten.

Warum also nicht bei der Predigt, während oder am Schluß derselben den Zuhörern ein Anliegen empfehlen, oder im Beichtstuhl das tun, oder den Schülern im Unterricht eine gute Meinung für den Sonntag mitgeben, weshalb den Müttern nicht sagen, sie möchten doch den Kindern ein Anliegen in ihr Gebet empfehlen? Das ist doch so einfach. Aber jene Seelsorger, die es tun, werden große Erfolge erleben. B. V.

Von einem sozialen Jugendwerk und seinen Gründern

Das katholische Jugendheim am St.-Karli-Quai in Luzern feiert dieser Tage sein 50jähriges Bestehen. Diese Tatsache gibt uns Anlaß hinzuweisen auf jene Männer, welche alle mit der «Schweizerischen Kirchenzeitung» in enger Verbindung standen, die zu Beginn des Jahrhunderts die Schaffung dieses segensreichen sozialen Hilfswerkes in die Wege geleitet haben. Es sind dies Mgr. Prof. Dr. Albert *Meyenberg,* der vieljährige Redaktor der «SKZ», Stiftspropst Mgr. Dr. Franz von *Segesser,* der damalige Regens des Priesterseminars und sein Subregens, der ungemein praktisch veranlagte, vielseitig tätige und arbeitsfreudige Priestererzieher und Sozialapostel Prof. und Chorherr Wilhelm *Meyer,* der die Initiative Meyenbergs der Vollendung entgegenführte. Das Jünglingsheim, das für dreißig Lehrlinge, Studenten und junge Angestellte Unterkunft bot, wirkte sich bald zum großen Segen der reifenden männlichen Jugend aus.

In den ersten Jahren fand man für die geistliche Leitung des Heimes nur kurzdauernde und provisorische Lösungen. Längere Zeit beschäftigten sich die Vikare von St. Leodegar und Sta. Maria zu Franziskanern mit seiner Betreuung, unter ihnen Vikar Anton *Riedweg,* der spätere Volksmissionar, Vikar Leo *Birrer,* der nachmalige Pfarrer von Rothenburg, Vikar Carl Ignaz *Bossart,* der bekannte Pauluspfarrer, den uns der Tod vor zwei Jahren entriß. Einige Zeit betreute der nachmalige Theologieprofessor Dr. Oskar *Renz* während seiner Studien das Haus. Am 1. August 1910 übernahm der heutige Stadtkaplan Jost *Hofer* die Direktion des Heimes und führte sie gewissenhaft und erfolgreich bis zum Jahre 1927, wo er durch Pfarresignat Alfred *Laub* für zwei Jahre abgelöst wurde, bis der hochwürdigste Bischof Josephus *Ambühl* diesen vom Klerus keineswegs gesuchten Posten dem jetzigen Inhaber übergab, der während einiger Jahre von den H.H. Kaplan Josef *Amrein* und Pfarrer Adolf *Studer* in der Erfüllung dieser Aufgabe unterstützt wurde.

Während die wirtschaftliche Leitung früher in den Händen der ehrwürdigen Schwestern von *Baldegg* lag, dann während zweier Jahrzehnte auf den Schultern von opferfreudigen Laien ruhte, wird sie jetzt in ausgezeichneter Weise von den Franziskanerinnen von *Gengenbach* (Schwarzwald) besorgt, die ein großes hauswirtschaftliches Können mit hervorragenden erzieherischen Einfühlungsvermögen in die seelische Verfassung der reifenden Jugendlichen verbinden und dem Haus den Charakter eines gepflegten Familiensinnes aufprägten.

Das Heim beherbergt heute 60 Jugendliche (Lehrlinge, Studierende, Angestellte und Arbeiter) aller Berufe, die meistens aus der Zentralschweiz, aber auch aus der Westschweiz und andern Teilen des Landes stammen. Manche melden sich in den letzten Jahren auch wieder aus dem Ausland. Um die Mittags- und Abendzeit kommen zu den 60 regulären Insassen noch 60 bis 80 weitere Halbpensionäre, die ebenfalls der wirtschaftlichen und erzieherischen Vorteile des Hauses teilhaftig werden. Seit seiner Erweiterung im Jahre 1931 besitzt das stets vollbesetzte Haus eine stimmungsvolle Kapelle. Das Generalsekretariat des SKJV mit dem Rex-Verlag hat seit 1937 hier seine Räume, ebenso seit 1942 das Generalsekretariat des SKVV mit seinen Institutionen und Werken. Seit 1933 arbeitet hier das Luzerner katholische Jugendamt, und seit 1947 hat der kantonale Arbeiterseelsorger am St.-Karli-Quai 12 seinen Sitz.

Das Haus ist den Idealen seiner Gründer bis auf den heutigen Tag treu geblieben und erfüllt im katholischen Leben des Kantons Luzern und der ganzen katholischen Schweiz eine große Aufgabe. Dabei ist es auf die geistige und materielle Unterstützung und Hilfe des katholischen Volkes angewiesen. Möge diese Gründung dreier hervorragender Mitglieder des Klerus auch weiterhin das Vertrauen der Geistlichkeit und des katholischen Volkes genießen und in zeitaufgeschlossener Weise seiner vielfältigen Zweckbestimmung dienen. J. M.

Der Leidensweg der Kirche in der Slowakei

Wir veröffentlichen in der Folge einen Situationsbericht über die Kirchenverfolgung in der Slowakei. Verfasser des Berichtes ist der slowakische Mitarbeiter der KIVO (Katholischer Informationsdienst für Vertriebenen- und Ostfragen), Prof. Dr. D. Adalbert Bucko. In der geschichtlichen Einleitung, die zum Verständnis der heutigen Lage unerläßlich ist, erfährt die Persönlichkeit des hingerichteten Mgr. Dr. Josef Tiso eine gerechtere Beurteilung, ja eine Rehabilitierung, nachdem die Weltpresse in ziemlich oberflächlicher Weise die Vorgänge in der Slowakei beurteilt hatte. Die Redaktion

Die Slowakische Republik 1939—1945

Am 14. März 1939 war die Slowakei als selbständiger Staat proklamiert worden. Der slowakische Staat entstand weder aus Haß gegen die Tschechen noch aus Gnade Hitlers, wie es die Feinde der slowakischen Eigenstaatlichkeit so gerne verbreiten. Ein Staat kann nur aus innerem Willen eines Volkes, das sich nach freiem, eigenem, selbständigem Leben sehnt, entstehen. Alles andere sind nur äußere Umstände, die das Entstehen eines Staates erleichtern oder erschweren können. So muß man auch das Entstehen des slowakischen Staates am 14. März 1939 beurteilen.

Das slowakische Volk mit seinem rechtsgültig gewählten Präsidenten Dr. Josef *Tiso* an der Spitze bemühte sich, seinen Staat im Geiste der christlichen und völkischen Tradition zu ordnen. Jeder Nationalität im Staate wurden alle demokratischen Rechte zuerkannt. Sie genossen eine volle kulturelle Autonomie. Die christliche Einstellung des slowakischen Volkes wurde auch in den einleitenden Worten der Verfassung der Slowakischen Republik festgehalten.

Die Slowakische Republik wurde insgesamt von 27 Staaten, u. a. von allen Nachbarstaaten und den klassisch-neutralen Staaten (Schweiz, Schweden, Vatikan usw.), anerkannt. Während ihrer sechsjährigen Dauer hat das slowakische Volk seine Reife und Fähigkeit, einen Staat aufzubauen und zu führen, tadellos bewiesen, wobei nicht zu vergessen ist, daß dies in einer Zeit geschah, in der die Welt ein Schauplatz großer Auseinandersetzungen war. Wenn auch die geopolitische Situation die Slowakei zu einer Zusammenarbeit mit dem benachbarten nationalsozialistischen Deutschland unter Hitler zwang, bemühte sich das slowakische Volk trotzdem, seine nationale und christliche Tradition in seinem ganzen öffentlichen Leben zu bewahren. Präsident Tiso war das Musterbeispiel eines echten Christen und wirklichen Demokraten. Dieser seiner Überzeugung opferte er auch sein Leben, nachdem ihn das Prager Regime zum Tode verurteilte und am 18. April 1947 hinrichtete.

Während der Dauer der Slowakischen Republik wurde von der slowakischen Justiz — sei es aus politischen, sei es aus irgendwelchen andern Gründen — kein einziges Todesurteil gefällt. Es ist angebracht, in Kürze auch etwas über die jüdische Frage zu sagen, denn dieser Punkt wird oft als Argument gegen die Slowakische Republik benutzt, an deren Spitze ein katholischer Priester stand. Man muß nachdrücklich betonen, daß diese Anordnungen keinesfalls dem Willen des slowakischen Volkes entsprangen. Präsident Dr. Tiso stimmte diesen Anordnungen nie zu. Die Slowakische Republik war einer der letzten Staaten — im Bereich der Hitlerschen Machtsphäre —, in denen diese Anordnungen durchgeführt wurden, wobei sich Präsident Tiso das Recht vorbehielt, Ausnahmen zu gewähren. Dieses Recht benutzte dann Dr. Tiso im größtmöglichen Maße: Über 9000 Juden wurden dadurch vor einer Persekution gerettet, so daß die Juden selbst wünschten, daß Dr. Tiso in seinem Amt verbleiben möge.

Das religiöse und kirchliche Leben von 1939—1945

Die Slowakische Republik hatte alle Voraussetzungen eines freudigen Aufschwunges. Die gesamte Öffentlichkeit nahm am religiösen Leben Anteil. Das gesamte Schulwesen, die gesamte Intelligenz, Arbeiter, Bauern: sie alle wurden von der christlichen Weltanschauung erfaßt. Vom Kommunismus war keine Rede. Der slowakische Präsident bewegte sich überall — ob unter der Jugend, unter den Arbeitern oder unter der restlichen Bevölkerung — frei, ohne Sicherheitsmaßnahmen. Er brauchte keine Feindseligkeiten zu befürchten. Das ist der beste Beweis, daß das gesamte slowakische Volk seinen eigenen Staat liebte, daß es mit ihm zufrieden war und daß es sich mit Freude am staatlichen Aufbau beteiligte, der die Religion achtete.

Schon vor dem Jahre 1938 besuchten in der Slowakei etwa 60% der katholischen Kinder kirchliche Schulen. Bis 1945 erhöhte sich die Zahl auf 70%. Die heranwachsende katholische Jugend war in dem «Verein der katholischen Jugend» (SKM) organisiert. Der «Verein der katholischen Frauen» (JKZ) zählte über 100 000 Mitglieder. Die katholischen Männer waren in dem «Verein der katholischen Männer» (JKM) oder in andern katholischen Vereinen organisiert.

Die katholische Presse mit ihren Publikationen und Zeitungen, die in großen Auflagen erschienen, unterstützte tatkräftig den religiösen Aufschwung. Doch allzu bald kam die Wende!

Im August 1944 kam es in der Slowakei zu einem von Moskau und der tschechischen Exilregierung angezettelten «Aufstand», der für die slowakische Bevölkerung nicht nur große wirtschaftliche Schäden mit sich brachte, sondern auch Tausende unschuldige Menschen kostete.

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, in dem die Slowaken nur gegen das bolschewistische Rußland gekämpft hatten, wurde die Slowakei, ohne das Volk zu befragen, ihrer Eigenstaatlichkeit beraubt und gegen den Willen ihrer Bevölkerung aber-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die hochw. Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

1. Wir bitten, im Zeitraum vom 16. Januar bis 20. Februar *in allen Kirchen* ein *Opfer* aufzunehmen für die Armen und Notleidenden in den Diözesen um Rom und Süditalien. Unser Caritasverband unterhält im Ausland noch zwei Delegationen. Die eine in Palästina, die andere in Rom. Beide genießen das hohe Ansehen und Vertrauen der weltlichen und kirchlichen Behörden. Die Delegation in Italien hat uns über die letzte Opferspende vor zwei Jahren genaue Abrechnung gegeben und bittet dringend, auch im Namen der Bischöfe, ihr wiederum mit einer großherzigen Spende zu Hilfe zu kommen. Wir dürfen diese Bitte nicht abschlagen. Bei Anlaß unseres Besuches in Rom konnten wir uns selber von der großen Not und Armut überzeugen und sehen, wie gut und wohlüberlegt das Opfergeld verwendet wird. So u. a. auch zur Beschaffung des Werkmaterials zur beruflichen Ausbildung mittelloser Jugendlicher. Wir bitten die hochw. Geistlichkeit, dieses Opfer an einem der oben bezeichneten Sonntage in den Morgengottesdiensten aufzunehmen, schon am vorhergehenden Sonntag mit dem Wortlaut unserer Empfehlung anzukünden und uns ohne Verzug an die Bischöfliche Kanzlei Solothurn (nicht an die Caritaszentrale) zu senden, damit die Spende vor Ostern an die römische Delegation gelange.

2. Im «Directorium ad usum Dioecesis Basileensis» steht auf Seite 8 in Nr. 6 das *Opfer «zuhanden der Bischofskonferenz»* ausgekündigt. Es soll nicht erst im Juli aufgenommen werden, da die betr. Konferenz anfangs Juli stattfindet. Es muß spätestens bis Mitte Juni unserer Kanzlei zugestellt sein, also entweder vor der Fastenzeit oder nach Ostern aufgenommen werden. Es heißt «Karitasopfer zuhanden der Bischofskonferenz», geht aber nicht an die Caritaszentrale Luzern. Darum muß es unter genauer Titelangabe an unsere Kanzlei eingesandt werden. Einen Teil dieses Opfers wenden die hochw. Bischöfe karitativen Werken ihrer Diözese zu. Ein anderer Teil geht an allgemeine Seelsorgswerke, die von besonderem Wert und dringlich notwendig sind. Leider konnten die Bischöfe drei Werke noch nicht genügend unterstützen. Darum bedarf es der Steigerung und Vermehrung. Die Bischöfe bitten dringend darum, und die hochw. Geistlichkeit möge es angelegentlichst empfehlen.

3. Wir benützen die Gelegenheit zur freudigen und dankbaren Mitteilung, daß die Opfergaben für die *Universität Freiburg* total noch zahlreicher eingegangen sind als im vorletzten Jahr. Dies ist um so erfreulicher als gleichzeitig das Opfer zur Renovation des *Priesterseminars Luzern* läuft. Dieses soll am Ende des Jahres 1955 abgeschlossen werden, und wir erwarten von jeder Pfarrei ein Betreffnis wenigstens in der Höhe des Universitätsopfers. Eine Anzahl Pfarreien haben ihre Pflicht in verdankenswerter Weise bereits getan.

Möge das Jahr 1955 ein Jahr christlicher Liebestätigkeit sein und Gott der Herr allen bereitwilligen Gebern und Geberinnen reichlich vergelten.

Mit Gruß und Segen!

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Schweizerische Bischofskonferenz

Die erste diesjährige Konferenz der hochwürdigsten schweizerischen Bischöfe wird am 8. März in St. Gallen beginnen. Eingaben an die Konferenz sind bis zum 7. Februar zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo *Jelmini.*

Eingaben und Vorschläge an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a) die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;

b) Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;

c) andere Anstalten, Institutionen und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Wahlen und Ernennungen

Pierre *Froehly,* bisher Vikar in Le Noirmont, zum Pfarrer von Movelier (BE);

Emil *Balbi,* bisher Vikar in Basel (Heilig-Geist), zum Vikar in Lenzburg-Wildegg (AG).

Stellenausschreibung

Die Kaplanei *Weggis* (LU) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis 20. Januar 1955 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Die bischöfliche Kanzlei.

mals in den Rahmen der Tschechoslowakischen Republik eingegliedert. Damit begann eine blutige Tragödie für das slowakische Volk, das sich in seiner Vergangenheit als ein unerbittlicher Gegner des Kommunismus erwiesen hatte.

Das slowakische Volk hat aber seine Eigenstaatlichkeit nicht aufgegeben. Für diesen Gedanken arbeitet, opfert, leidet und kämpft es, wie in der versklavten Heimat, so in der freien Welt, und hofft, daß es dieses Ziel wieder erreichen wird.

*

Die katholischen Slowaken blieben in ihrer Vergangenheit ihrem Glauben und ihrem Volke treu. Vom Entstehen des Kommunismus an waren sie seine entschlossenen Widersacher. Auch General M. R. Stefanik (Protestant) warnte zu Ende des Ersten Weltkrieges als einer der ersten Staatsmänner die Welt vor der bolschewistischen Gefahr. Nach dem Ersten Weltkrieg gelang es den Slowaken, die Ausbreitung des Kommunismus auf ihrem Gebiet zu verhindern. Der slowakische Präsident Dr. J. Tiso warnte des öftern vor den großen Gefahren des Kommunismus und lehnte entschlossen die Angebote der Kommunisten ab, die Slowakische Republik zum Bestandteil der Sowjetunion auszurufen, obwohl ihm kommunistische Unterhändler aus Moskau den Präsidentenposten in dieser Republik zusicherten.

Das slowakische Volk wollte sich nicht freiwillig unter das kommunistische Joch begeben, es wurde in dieses gegen seinen Willen hineingestoßen. Darum wird es die kommunistische Herrschaft im eigenen Lande nie anerkennen. Diese Tatsachen beweisen die Kerker und Arbeitslager, angefüllt mit slowakischen Patrioten, Hunderte von hingerichteten und zu Tode gemarterten Slowaken, an der Spitze der große Märtyrer des slowakischen Volkes, Dr. J. Tiso, der nicht nur als Märtyrer des slowakischen Volkes, sondern auch als Märtyrer des Christentums in die Geschichte eingehen wird.

Die katholische Kirche in der Slowakei rechnete schon während des Krieges mit einer möglichen Machtübernahme durch die Kommunisten in der Slowakei nach Kriegsende und traf deshalb Vorbereitungen. Sie erzog zu Priestern Männer, die Gott und der Kirche ergeben waren, sie wählte bewußt praktizierende Katholiken aus den Reihen der Gläubigen aus, die bereit waren, alles für ihren Glauben zu opfern. Die gutorganisierte Katholische Aktion hatte die Erziehung bester Laienkatholiken zur Aufgabe. Das wußten auch die Kommunisten. Deswegen war ihr Kampf gegen die katholische Kirche nach 1945 in der Slowakei schärfer als in den böhmischen Ländern.

Mit Hilfe der sowjetischen Besetzungsmacht wurden gleich nach Beendigung des Krieges Tausende von Katholiken zu Faschisten erklärt, weil sie die Slowakische Republik «unterstützt hätten».

Die Kommunisten greifen zuerst nach der Jugend

Schon während des sogenannten «Slowakischen Aufstandes» 1944 gab der sogenannte «Slowakische Nationalrat» unter den ersten Entschließungen die Anordnung (Nr. 6/1944, Ergänzung Nr. 34/1945) über die Verstaatlichung aller kirchlichen Schulen und nach dem Kriege die Anordnung (Nr. 80/1945 vom 28. Juli 1945) über die Verstaatlichung aller kirchlichen Internate heraus. Alle katholischen Schulgebäude wurden durch den Staat beschlagnahmt. Das kommunistische Regime verbot auch bald alle religiösen Organisationen und Vereine. Die einzige Jugendorganisation ist der kommunistische «Verband der slowakischen Jugend».

Die heutige Schule sowie der «Verband» versuchen, systematisch die religiöse Überzeugung der Jugend auszurotten und sie an der Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu hindern. Manifestationen und sportliche Veranstaltungen der Arbeitsbrigaden an Sonn- und Feiertagen sollen die Jugend von der Teilnahme an der hl. Messe und andern Religionsübungen ablenken.

Die Kommunisten sind Meister der Taktik

Sie erklärten, daß sie keinen Kampf gegen die Religion oder gegen die Kirchen wollten, ja, sie gaben sich sogar als Beschützer der Religion aus. Sie forderten oft kirchliche Kreise auf, bei kommunistischen Massenkundgebungen feierlichen Gottesdienst zu halten. Dabei waren aber schon während des Frontüberganges zahlreiche Priester ermordet und verschleppt worden. In Neutra, der Wiege des Christentums in der Slowakei, mußten sich die Vorgesetzten und Professoren der Theologischen Hochschule auf Befehl des russischen Kommandanten im Garten des Priesterseminars schon ihr gemeinsames Grab schaufeln. Nur durch eine List gelang es, ihr Leben zu retten.

Die katholische Kirche in der Slowakei und die slowakischen Katholiken in ihrer Mehrheit ließen sich nicht von kommunistischen Versprechungen verführen. Sie blieben auf der Wacht und hörten aufmerksam auf die Stimme ihrer Bischöfe. In dieser gespannten Situation schrieb die Prager Regierung

die ersten Parlamentswahlen

nach 1945 aus.

In der Slowakei wurden anfangs nur zwei Parteien zugelassen: die Kommunistische Partei der Slowakei unter der Führung von Karl Schmidke und Wiliam Siroky sowie die Slowakische demokratische Partei unter der Führung von Dr. Josef Lettrich (Protestant). Kurz vor den Wahlen, die am 26. Mai 1946 stattfanden, wurden noch zwei weitere Parteien bewilligt: die Freiheitspartei und die Arbeitspartei. Die Kommunisten stellten die Freiheitspartei als eine katholische Partei vor. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch um eine von den Kommunisten finanzierte Partei, mit deren Hilfe sie die slowakischen Katholiken gewinnen wollten. Die Kommunisten wußten nämlich, daß den slowakischen Katholiken die Demokratische Partei nicht entsprach, da an deren Spitze die Totengräber der Slowakischen Republik standen. Sie rechneten also damit, daß die Katholiken diese Partei nicht wählen würden. Ebenso sicher waren sie, daß die Mehrzahl der Katholiken auch die Kommunistische Partei nicht wählen würde. So sollte die Freiheitspartei als «katholische» Partei gelten. Weiter wurde den Wählern auch die Möglichkeit offengelassen, mit «weißen» — also ungültigen — Stimmzetteln zu wählen. Auch davon versprachen sich die Kommunisten Vorteile: Je mehr «weiße» Stimmzettel, um so besser für sie. Sie wußten nämlich, daß sie von ihren Anhängern bestimmt gewählt würden, und der Rest sollte sich auf mehrere Parteien und «weiße» Stimmzettel zersplittern. Die Kommunisten hofften also fest, daß sie aus den Wahlen siegreich hervorgehen würden. — Die katholischen Bischöfe forderten die Gläubigen auf, an den Wahlen teilzunehmen, die «weißen» Stimmzettel nicht zu benutzen und die Demokratische Partei zu wählen. Die Katholiken haben das Opfer aufgebracht. Sie wählten die Demokratische Partei — die als protestantische Partei galt — hauptsächlich darum, weil sie antikommunistisch stimmen wollten. Die Protestanten dagegen wählten nicht die Demokratische Partei — die sie nach dem Kriege für «ihre» Partei hielten —, sondern in einer großen Zahl die Kommunistische Partei.

Das Ergebnis der Wahlen am 26. Mai 1946 war:

Demokratische Partei	988 275 St. (61,43%)	u. 43 Abg.,
Kommunistische Partei	490 275 St. (30,48%)	u. 21 Abg.,
Freiheitspartei	67 575 St. (4,20%)	u. 3 Abg.,
Arbeitspartei	49 983 St. (3,11%)	u. 2 Abg.

Das Wahlergebnis brachte für alle beteiligten Parteien eine große Überraschung, jedoch nur für die Demokratische Partei eine angenehme! Dafür durfte sie sich bei den slowakischen Katholiken bedanken, die sich sehr diszipliniert zeigten und fast ausnahmslos die Demokratische Partei wählten.

Mitteilungen

Zum Epiphanieopfer 1955

Turnusgemäß wird das diesjährige Epiphanieopfer für eine Pfarrei der Diözese Basel aufgenommen. Der Pfarrbesoldungsfonds soll die Seelsorge in der Diaspora gegen Rückschläge mannigfacher Art sichern.

Diesmal wird das Ergebnis einem Wikkelkind unter den Diasporagemeinden zukommen, nämlich *Oberdorf* im Waldenburger Tal. Aus den zahlreichen Gemeinden dieses Tales kommt ein Teil der Gläubigen seit langen Jahren noch immer in einem Schulzimmer zusammen. Der Bau eines zweiten Kirchleins ist in dieser sorgenbeladenen Diasporagemeinde dringend nötig. Die wesentliche Entlastung durch einen Pfarrbesoldungsfonds bedeutet eine entscheidende Hilfe.

Der hochwürdige Klerus wird um wohlwollende Empfehlung des Epiphanieopfers sehr gebeten.

Herzlich dankt im voraus

J. K. Felber, Pfarrer

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. 2 74 22
Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Jedoch kann sich keiner der gewählten Abgeordneten der Demokratischen Partei rühmen, daß das Wahlergebnis Ausdruck des Vertrauens in seine Person oder seine Partei darstellt. Das slowakische Volk, insbesondere sein katholischer Teil, wollte antikommunistisch stimmen, und darum wählte es das kleinere Übel: die Demokratische Partei.

Heute kann es die slowakische Bevölkerung den Führern der Demokratischen Partei, die zum größten Teil nach Februar 1948 das Volk im Stich ließen und ins Ausland flüchteten, nicht verzeihen, daß sie sich trotz ihres Wahlsieges unfähig zeigten, den Kommunismus mit Unterstützung des Volkes zu bremsen und eine Bolschewisierung des Landes zu verhindern. (KIVO)

(Fortsetzung folgt)

Kurse und Tagungen

Studientagung über aktuelle Filmfragen

(15. und 16. Januar in Luzern)

Dieses Jahr bringt auf dem Gebiete des Filmwesens wichtige Wandlungen, wozu die parlamentarische Behandlung und die öffentliche Diskussion eines Filmartikels der Bundesverfassung den Auftakt bilden werden. Diese Wandlungen erfolgen für uns Katholiken nur dann nach der gewünschten Richtung, wenn wir uns vermehrt für die Probleme des Films interessieren. Der Schweiz. Katholische Volksverein und der Schweiz. Katholische Frauenbund veranstalten als Einleitung einer solchen Aktion am 15. und 16. Januar 1955 in der Villa *Bruchmatt,* Bruchmattstraße 9, *Luzern,* eine gemeinsame Studientagung über aktuelle Filmfragen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß sich alle Pfarreien, für die der Film von Bedeutung ist, an dieser Studientagung durch eine geeignete Persönlichkeit vertreten ließen. Themen und Referenten verbürgen eine umfassende Orientierung und praktische Wegleitungen für eine Intensivierung der katholischen Filmaktion in diesem Jahr. Über alle Einzelheiten des Kurses orientiert ein gedrucktes Programm, das beim Generalsekretariat des Schweiz. Katholischen Volksverein, Luzern, St.-Karli-Quai 12, Telephon (041) 2 69 12, oder bei der Zentralstelle des Schweiz. Katholischen Frauenbundes, Burgerstraße 17, Luzern, Telephon (041) 2 18 75, zu beziehen ist. Anmeldungen sind an die gleichen Adressen erbeten.

Einführungskurs für Jungmannschaftspräsides

Der alljährlich stattfindende pastorelle Einführungskurs für junge Priester, die in der Seelsorge der Jungmänner arbeiten sollen, findet dieses Jahr wieder im Kurshaus der Bruchmattschwestern, Bruchmattstr. 9, Luzern, statt und dauert von Montag, 24. Januar, 11 Uhr, bis Mittwoch, 26. Januar, 16 Uhr. Der Kurs wird in voller Anpassung an die Wünsche der geistlichen Teilnehmer gestaltet und vermittelt vielseitige Anregungen für das seelsorgerliche und organisatorische Schaffen des Jugendpräses. Angesichts der heute dringender als je gewordenen besondern Jungmännerseelsorge sei der Besuch des Kurses allen Geistlichen sehr empfohlen, die seit kurzem mit dieser Aufgabe betraut worden sind oder neuer Anregungen und Impulse für ihre nicht leichte Arbeit bedürfen. Das genaue Programm wurde in den entsprechenden Zeitschriften veröffentlicht. Anmeldungen sind bis zum 18. Januar zu richten an das Generalsekretariat SKJV, Luzern, St.-Karli-Quai 12, Telefon (041) 2 69 12.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten

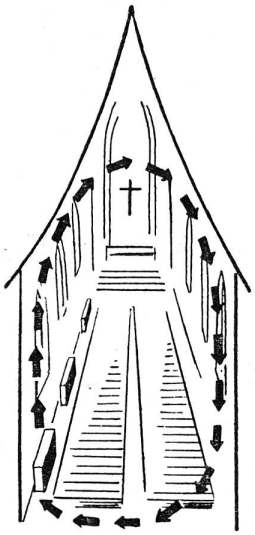
Zu verkaufen schöner, neuer

Stubenteppich

etwa 2 × 3 m. (Teppich wird franko zur Ansicht gesandt.) Preis nur Fr. 85.—.
Frau Müller-Tschudi, Weinberg, **Schwanden** (GL), Tel. (058) 7 15 70. Telefon wird vergütet.

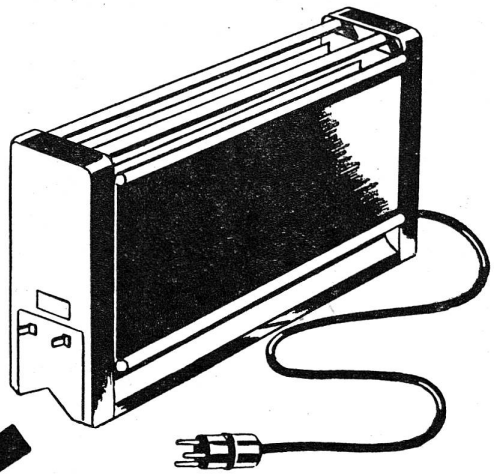
● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten



KIRCHENHEIZUNG MIT VENTILATOR

Rapidor



Die hygienisch und wirtschaftlich beste

GROSSRAUM-HEIZUNG

100fach bewährt. Beste Referenzen. Verlangen Sie unverbindliche Kostenberechnung durch

INTERTHERM AG. · ZÜRICH 1
Nüschelerstraße 9
Tel. (051) 27 88 92

Elektrische

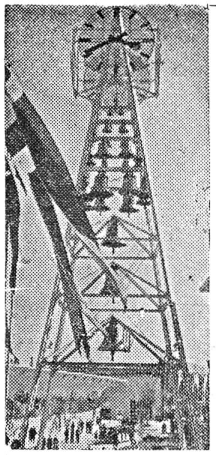
Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff, Ingenieur, **Triengen**
Telefon (045) **5 45 20**

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch. Beachten Sie die Telefonnummer.



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, **Vilters**, Tel. (085) 80731.

ALTAR KERZEN

garantiert **100 % Bienenwachs**
garantiert **55 % Bienenwachs**
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Fritz Mäder ALTSTATTEN ST. G.
AG.

Bischöfliche Empfehlung

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle, Holz oder Elektrizität. Langjährige Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri AG
T. 25501 **Luzern**

Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

Nach 25jähriger Tätigkeit auf dem Läutmaschinenbau, arbeite ich seit Anfang dieses Jahres auf eigene Rechnung.

Erstellte Anlagen in: Feuerthalen, Vitznau, Uerikon, Wädenswil, Goldach, Kirchberg, Maschwanden, Märstetten usw.

Unverbindl. Offerte für Neuanlagen und Umänderungen durch Firma

Telefon (045) 5 47 36

ED. MUFF, TRIENGEN

Erstbeicht-Unterricht
VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 32 Seiten.

Erstkommunion-Unterricht
VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 28 Seiten.

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

J. K. SCHEUBER
Franz Odermatt, der Schwyzerpfarrer
Das Lebensbild eines Urschweizers
Leinen Fr. 6.50, kartoniert Fr. 4.80

Verlag Paul Wiget, Schwyz Telefon (043) 3 21 59

MESSWEIN
Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand des schweiz. Priestervereins
"PROVIDENTIA"
Arnold Dettling
Brunnen